

www.Perry-Rhodan.net



Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2744

Deutschland € 1,95

Österreich € 2,20

Schweiz CHF 3,80

Luxemburg € 2,30

Verena Themsen

An Arkons Wurzeln

Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2744

Verena Themsen

An Arkons Wurzeln



**Sie verbergen sich zwischen Zeugen der Vergangenheit –
und erlangen Einblick in die Zukunft der Galaxis**

Seit die Menschheit ins All aufgebrochen ist, hat sie eine wechselvolle Geschichte hinter sich: Die Terraner – wie sich die Angehörigen der geeinten Menschheit nennen – sind längst in ferne Sterneneinseln vorgestoßen. Immer wieder treffen Perry Rhodan und seine Gefährten auf raumfahrende Zivilisationen und auf die Spur kosmischer Mächte, die das Geschehen im Universum beeinflussen.

Im Jahr 1516 Neuer Galaktischer Zeitrechnung steht die Milchstraße seit nunmehr zwei Jahren unter dem Einfluss des Atopischen Tribunals, das behauptet, im Rahmen der »Atopischen Ordo« für Frieden und Sicherheit zu sorgen.

Welche Auswirkungen die Atopische Ordo haben kann, erfährt Perry Rhodan in der Galaxis Larhatoon, der Heimat der Laren, die vor über eineinhalb Jahrtausenden als Mitglieder des Konzils der Sieben Galaxien eine beträchtliche Zeitspanne in der Milchstraße herrschten. In der Milchstraße regiert indessen nur noch formal das Galaktikum, die eigentliche Politik machen die Atopischen Richter. Einer der ersten Befehle lautete, das Arkonsystem komplett an die Naats zurückzugeben. Ein beispielloser Exodus der Arkoniden ist die Folge – und dieser reicht bis AN ARKONS WURZELN ...

1.
Ein beschissener Tag

Ein gleißender Strahl schlug in die Wand ein und schleuderte metallische Tröpfchen und Splitter auf Pellindor da Shamonay zu. Schmerz schoss ihm durch die Wange. Die plötzliche Hitze und der Metaldampf ließen ihn husten und würgen. Sein Magen krampfte.

»Poshdreck!«, fluchte er, während er über den Kratzer tastete, den ein Metallspan auf seiner Wange gerissen hatte. Er spürte Blut. Sein bereits schmerzhaft rasendes Herz legte noch einen Zahn zu. »Verdammt Poshdreck ...!«

Langsam wurde ihm ernsthaft schlecht. Er atmete tief durch und kämpfte darum, sich für einen Moment von der unmittelbaren Gefahr abzulenken.

Verdammt, Rafir, warum bist du nicht hier? Dir wäre ganz bestimmt etwas eingefallen, irgendein blöder Spruch, der uns über die absurde Komik hätte lachen lassen, die du in all dem gefunden hättest.

Aber Rafir war nicht da. Die Chancen standen nicht schlecht, dass er ihn niemals wiedersehen würde.

War ja klar gewesen, dass ein Tag, der so beschissen begonnen hatte, nicht mehr besser werden würde.

*

»Es ist alles vorbei.«

Rafir da Amonte schüttelte die kragenlangen Strähnen aus dem Gesicht, lehnte den Kopf gegen das Geländer der Brücke im Inneren des Trichterbaus und starrte hinunter in die Tiefe.

Pellindor da Shamonay musterte die schwarz gefärbten Strähnen im weißen,

asymmetrisch geschnittenen Haar seines Freundes – eine Längenmischung zwischen Bostich und Hozarius, wie Rafir gern betonte, um den Konservativen ihre eigenen Worte in den Hals zuzuschieben. Die Haare und die auf seine Schläfen aufgemalten schwarzen Unglücksfalter waren unübersehbare Zeichen seiner Rebellion gegen das starre Korsett des Hochadels, in das er hineingeboren worden war. Rafirs Großvater Alhos Ta-Amonte, hochedler Ta-Fürst dritter Klasse, hatte bei ihrer Ankunft

beinahe einen Herzstillstand erlitten. Dem folgenden Gewittersturm hatte Rafir ebenso laut entgegengebrüllt.

Mittlerweile brüllte Rafir nicht mehr. Er hatte aufgegeben – nicht gegenüber seinem Großvater, sondern gegenüber den Onryonen. Seine ganze Haltung, die seit der Ankunft im

Khasurn seiner Familie voller unterdrückter Aggressivität gewesen war, hatte ihre Spannung verloren.

»Das ist doch Blödsinn, Rafir«, erwiderte Pellindor. »Es ist nicht vorbei, solange wir hier noch aushalten. Und selbst danach ist es nicht vorbei. Wir sind so schnell nicht unterzukriegen!«

Rafir schnaubte. »Und wozu das Ganze? Um dieses verstaubte, überalterte Gebilde aufrechtzuerhalten, in dem wir leben? Wenn es nach mir ginge, wären wir hier schon weg. Lieber gestern als heute.«

»Aber das hier ist unsere Heimat! Seit Zehntausenden von Jahren ist Arkon das Zentrum unserer Kultur! So was kann man nicht einfach aufgeben, nur weil ein paar dahergelaufene Schwarzhäute sich als Universumpolizei aufspielen und glauben, jeden herumzuschubsen zu dürfen!«

Die Hauptpersonen des Romans:

Pellindor da Shamonay – Der junge Adlige dringt in Arkons Vergangenheit vor.

Gissilin – Unter den Häusern der Toten hütet die seltsame Arkonidin Brisantes.

Chuv und Phörn – Der Richter und sein Sekretär empfangen den Vizeimperator auf Naat.

Ai Coulonn – Als Kontra-Historikerin will die Onryonin die Wahrheit erforschen.

Rafir drehte den Kopf. Die goldenen Sprenkel in seinen roten Iriden fingen Pellindors Blick.

»Und wer will ihnen sagen, dass sie das nicht dürfen? Unser Imperator, den sie irgendwohin verschleppt haben? Unser Vizeimperator, der schon längst mit ihnen unter einer Decke steckt? Unsere Flotte, die keinen längeren Schritt tun kann, ohne von deren Linearraumtorpedos zerfetzt zu werden?« Der junge Hochadlige schüttelte den Kopf.

»Vergiss es, Pellindor. Ich sage dir, es ist vorbei, und es ist gut so.«

»Ich verstehe dich nicht, Rafir. Wie kannst du so kampfflos aufgeben? Gerade du?«

Mit einer Kopfbewegung wies der Sohn des Khasurn-Erben nach unten, zu den tieferen Ebenen des Khasurn-Baus. Überall waren Männer und Frauen aller Altersklassen zu sehen, manche in ihren alten Flottenuniformen, als würde ihnen das mehr Schutz gegen die Invasoren gewähren. Auch Waffen wurden offen getragen; alles vom modernsten Strahler bis zum traditionellen Dagorschwert.

Alle auf Arkon anwesenden Familienmitglieder und Freunde des Khasurns Amonte hatten sich in diesem Haus gesammelt, um gemeinsam mit dem Hochfürsten den Widerstand zu zelebrieren, während anderswo auf der Wohnwelt Gos'Ranton Siedlung um Siedlung, Khasurn um Khasurn von den Onryonen geräumt wurde. Es waren sicher drei oder vier Dutzend Leute.

»Sieh sie dir an, unsere Kämpfer«, sagte Rafir. »Abgehalfterte Flotten- und Armeeoffiziere kommandieren Bürokraten, Intriganten, Schöngelüste und Faulenzer. Glaubst du, sie werden etwas anderes erreichen, als sich selbst in den Tod zu treiben?«

»Immer noch besser als kampfflos aufzugeben!«, erwiderte Pellindor hitzig. »Verdammt noch mal, Rafir, wie kannst du wegen irgendwelcher blöden Konventionen dermaßen in Wut verfallen

und dann, wenn es wirklich zählt, einfach alles geschehen lassen? Wie kann es dir so wenig bedeuten, dass diese Leute uns unsere Heimat stehlen wollen und dabei auch noch frech behaupten, das Recht sei auf ihrer Seite? Die Naats sollen dieses System bekommen! Ausgerechnet! Ohne uns wären die Naats ein Nichts, eine Randnotiz der Geschichte, wenn überhaupt!«

»Ich gönne es ihnen«, sagte Rafir mit einem Achselzucken. »Sollen sie mit dem dreiköpfigen Monster Tiga Ranton und den restlichen Planeten anfangen, was sie wollen. Es ist nicht meine Heimat. Meine Heimat erschaffe ich mir selbst, im Messingtraum. Genauso wie ich mir dort selbst die Familie suche, die ich will.«

Mit einem Ruck stand Rafir auf. Pellindor starrte ihn an.

»Das meinst du nicht ernst. Wir haben immer über die Messingträumer gelacht! Du hast sie feige genannt, weil sie sich in Traumwelten flüchten, anstatt die Welt zu ändern, in der sie leben.«

»Ich bin klüger geworden. Ich habe keine Lust mehr, meinen Kopf an Wänden einzurennen, die selbst dann starr bleiben, wenn der Desintegrator vor ihnen steht. Das hier ist vorbei. Es wird uns weggenommen werden, sobald die Onryonen dazu Lust haben. Im Messingtraum habe ich eine Heimat, die ich überallhin mitnehmen kann.«

»Das ist doch keine Heimat! Das sind doch nur ... Hirngespinnste!«

»Wenn du im Messingtraum bist, ist es so real wie das hier. In mancher Hinsicht sogar realer, denn dort haben Lügen und Illusionen nicht lange Bestand – sie fliegen entweder auf oder werden zur Wahrheit. Also urteile nicht darüber, solange du es nicht kennst.«

Für einen Moment entdeckte Pellindor eine Spur der alten Schärfe in Rafir's Stimme. Die Spannung wich jedoch so schnell, wie sie gekommen war. Der Freund wandte sich ab und hob eine

Hand so schwerfällig, als hinge ein Gewicht an ihr.

»Man sieht sich – oder auch nicht. Geh mit Großvaters Speichelleckern spielen, wenn du an ihre idiotischen Parolen glaubst. Ich gehe träumen, bis sie uns endlich hier wegholen.«

»Rafir! Nein! Rafir, bleib hier!«

Pellindor rief seinem Freund nach, bis dieser in einem Gang verschwand.

»Verdammt!«, murmelte er und zog sich am Geländer hoch. »Verdammt, verdammt, verdammt! Und wer darf das jetzt wieder deinem Großvater stecken? Ich natürlich ...«

Vielleicht würde der Ta-Fürst seinen Enkel wieder zur Vernunft bringen. Bei dem Gedanken lachte Pellindor auf.

Wem mache ich was vor? Er ist der Letzte, auf den Rafir hören würde. Es ist meine Aufgabe, ihn in der Spur zu halten. War meine Aufgabe. Der einzige Grund, warum ich im Anwesen eines hochadligen Geschlechts geduldet wurde. Und ich habe es vergeigt.

Pellindor schloss die Augen.

Typisch Shamonay.

*

Pellindor fand den Hausherrn auf dem Dachgarten des Haupttrichterbaus. Allmählich konnte man dem Ta-Fürsten seine 164 Lebensjahre ansehen, auch wenn er weiter ungebrochenen Stolz ausstrahlte.

Nachdem ein Sekretär Pellindor angekündigt und sich dann zurückgezogen hatte, salutierte er wie üblich respektvoll vor dem Höhergestellten, und wie üblich ließ Ta-Amonte ihn danach länger stehen, als es die Höflichkeit eigentlich gegenüber einem anderen Adligen zuließ. Schließlich winkte er ihn jedoch heran.

»Shamonay.«

»Hochedler. Ich komme eben von Rafir.«

Ta-Amonte hob die Brauen. Pellindor sah von ihm zu dem Orpton, dieser wie-

derum zu dem Fürsten, der ihn mit einem kurzen Wink der Hand entließ. Manchmal fand Pellindor die Vielzahl stummer Gespräche in diesem Khasurn anstrengend, aber diesmal war er dankbar für jedes Wort, das ihm erspart blieb.

»Was treibt mein Enkel?«, fragte Ta-Amonte, als der Offizier außer Hörweite war.

»Er hat sich den Messingträumern angeschlossen. Er will unter der Haube bleiben, bis alles vorbei ist. Ich konnte ihn nicht davon abhalten.«

Pellindor straffte sich innerlich gegen die erwartete harsche Erwiderung. Doch sie blieb aus.

»Gut«, sagte Ta-Amonte stattdessen. »So hört er wenigstens auf, defätistische Aufrufe zu streuen. Er hätte zwar bei den zu erwartenden Kämpfen an meine Seite gehört, aber ich schätze, seine Fertigkeiten auf diesem Gebiet hätten sich ohnehin als enttäuschend erwiesen, wie so vieles.«

Ungläubig starrte Pellindor den Fürsten an. Dieser erwiderte seinen Blick aus blassroten Augen. »Sonst noch etwas, Shamonay?«

»Ich will statt Rafir an Eurer Seite kämpfen.« Es war Pellindor herausgerutscht, ehe er recht darüber nachgedacht hatte, was er da sagte.

Die Lippen des Fürsten wurden schmal. »Du willst den Platz meines Enkels an meiner Seite einnehmen?«, fragte er gefährlich leise. »Du?«

»So habe ich das nicht gemeint«, beeilte Pellindor sich zu sagen. »Ich meinte ... ich möchte für Euch kämpfen. Für uns alle. Für Arkon.« Er reckte sich und legte die Faust an die Brust.

»Glaubst du, ich merke nicht, wie du dich bei mir einzuschmeicheln versuchst?«, erwiderte der Fürst kalt. »Du magst meinen nutzlosen Enkel umgarnt haben, aber mit mir wird dir das nicht gelingen!

Ich weiß, wo deinesgleichen hingehört, und das ist sicher nicht an die Seite eines Hochedlen. Wenn das alles hier

vorbei ist, werde ich dafür sorgen, dass du dir für immer alle Flausen aus dem Kopf schlägst, eines Tages über Rafir aus deinem Loch zu steigen, sei es als sein Freund oder als was auch immer du ihm sonst noch dienst.«

Pellindor brauchte einen Moment, um zu verstehen, was der Fürst andeutete. Als er es tat, verschlug es ihm den Atem. »Hochedler ...«

»Halt den Mund! Für mich wirst du niemals mehr sein als der Dreck, den Rafir unter seinen Stiefeln mitschleppt – etwas, das eben manchmal ins Haus gelangt, egal wie gute Vorkehrungen man dagegen trifft, und das man wegkehrt, sobald es endlich abgefallen ist.«

Mit einem Ruck wandte der Fürst sich von ihm ab. Pellindor starrte auf dessen Rücken und musste das irre Verlangen unterdrücken, die nächste Ziervase zu nehmen und dem Patriarchen über den Kopf zu ziehen.

Stattdessen atmete er tief durch, zwang sich, die Fäuste wieder zu öffnen, und sagte: »Ihr verkennt die Dinge, Hochedler. Ich will einfach nur das Beste für meinen Freund. Nachdem ich ihn nicht davon abhalten konnte, sich in die Messingwelt zurückzuziehen, muss ich ihn zumindest schützen, wenn es zu Kämpfen kommen sollte. Ich bitte also

um eine Waffe. Ich bin ein guter Schütze. Meine Ergebnisse auf der Akademie waren makellos.«

Der Fürst drehte den Kopf und machte eine schnelle Handbewegung. Das Linsenfeld zur Betrachtung der Umgebung verschob sich und holte einen Landstrich heran, der auf der anderen Seite des Golfes von Khou lag. Hinter einem Palmenwald stieg dicker schwarzer Rauch auf.

»Das dort war der Stammsitz der Kentigmilan«, sagte er. »Sie hatten ebenfalls Widerstand geschworen. Unsere Feinde kommen, und sie kommen nicht in Frieden. Wenn du also wirklich etwas tun willst, geh zu einem der Offiziere und lass dich ausrüsten.«

Pellindor sah auf das Bild in der Linse und schluckte. Er nickte. »Danke, Hochedler. Ich werde tun, was ich kann.«

Alhos Ta-Amonte wandte sich wieder ab, ohne zu erkennen zu geben, ob er die Worte gehört hatte. Mühsam löste Pellindor den Blick vom Bild des Rauchs über dem anderen Khasurn, verbeugte sich zum Abschied und machte sich auf den Weg nach unten.

Nicht einmal zwei Tontas später waren sie da.

Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 2744 mit dem Titel »An Arkons Wurzeln«. Ab 21. März 2014 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen.

Zum Download steht der PERRY RHODAN-Roman dann auch bei diversen Download-Anbietern als E-Book und als Hörbuch zur Verfügung. Kontakt: Katrin.Lienhard@vpm.de